

Suzumi Suzuki: "Die Gabe"

Eine Schlange und zwei Lilien

Von Maximilian Mengeringhaus

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 06.02.2025

Mitten in die Tokioter Amüsiermeile führt Suzumi Suzukis Debütroman. Es ist ein Ort mit eigenen Regeln, an dem die strengen Hierarchien der japanischen Gesellschaft allgegenwärtig sind. Doch die erfahrungsgesättigte Milieustudie bleibt skizzenhaft.

Zwei Dinge gibt es im Norden von Shinjuku wie Sand am Meer: Frauen, die mit zwei Millionen Yen in der Tasche herumlaufen und Leute, die sich umbringen wollen. Das halbseidene Grenzgebiet zwischen Korea- und Gay-Town tickt nun einmal anders als der Rest von Tokio. Wer wüsste das besser als die namenlose Ich-Erzählerin in Suzumi Suzukis Debütroman „Die Gabe“, die es nie von hier fortschaffte. Bei Tageslicht verschanzt sie sich im Safe Space ihrer Zwei-Zimmer-Wohnung, um nach Einbruch der Dunkelheit als Escortlady Männern gegen Geld Gesellschaft zu leisten. Wobei der Lohn vom Barbesitzer kommt und die buhlenden Freier keine Zufallsbekanntschaften, sondern zumeist Stammkunden sind. Die komplizierten japanischen Gesellschaftskonventionen machen solche verzweifelten Begegnungsorte möglich, die für zig junge Frauen den schleichenden Gang in die Prostitution bedeuten. Ob dann in einem vergleichsweise sauberen Saunaclub oder im SM-Provinzschuppen Endstation ist, das entscheidet alleine das Schlachtgewicht der Unglücklichen: Bauch, Beine, Po und eine makellose Haut.

Toxische Mutter-Tochter-Beziehung

Keine gute Aussicht für die Ich-Erzählerin, denn ein Brandnarbengeflecht erstreckt sich von ihrem Oberarm bis auf den Rücken. Eine großflächige Tätowierung soll den Makel kaschieren, „eine Schlange und zwei große Lilien“, die die Endzwanzigerin sich für jede Nachtschicht mit camouflierendem Tape abkleben muss. Zugefügt hat ihr die Verletzung ausgerechnet die eigene Mutter, eine eigenwillige Dichterin, die nun im Sterben liegt. Und sich dafür die Wohnung der Tochter ausgesucht hat, die aus einem Schuldkomplex heraus ihr die letzte Bitte nicht abschlagen kann. Die Beziehungskonstellation der bloß auf den ersten Blick so unterschiedlichen Frauen kehrt sich damit um. Das Kind muss nun für den Elternteil sorgen, die familiären Rollenverständnisse jedoch bleiben bestehen. Das macht die befreiende Aussprache unmöglich und führt zugleich zum konzeptionellen Kern von Suzumi Suzukis Romans, der mit diesem Generationenkonflikt zwei grundverschiedene Emanzipationsansätze verhandelt.

Suzumi Suzuki

Die Gabe

Aus dem Japanischen von Katja Busson

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main

112 Seiten

22 Euro

Autobiographischer Hintergrund

Ebenso wie ihre Protagonistin weiß auch die Autorin, wovon sie spricht. Während ihres Soziologiestudiums hat die 1983 geborene Suzumi Suzuki jahrelang als Hostess gearbeitet und für Erotikproduktionen vor der Kamera gestanden. Die gesammelten Erfahrungen reflektierte sie in Essays und einem Memoir, mit „Die Gabe“ aus dem Jahr 2022 schließlich in Romanform. Den schriftstellerischen Werdegang merkt man den gerade einmal 112 Seiten deutlich an. Sie gehen wenig in die Tiefe, wirken über weite Strecken vielmehr wie eine Skizzen-sammlung in zumeist karger Reportageprosa. Im Gegensatz zur französischen Schule der Annie Ernaux-Adepten spart Suzuki sich zum Glück den bourdieuschen Begriffsleierkasten.

Aus ihrer Milieustudie über das in Tag und Nacht geteilte Tokio aber macht sie zu wenig; auch die Frage nach der Wertbemessung des weiblichen Körpers wird lediglich angerissen. Schicksale wie das einer vom selben Business ruinierten Freundin, die sich nach unzähligen Hilferufen letzten Endes von einem Hochhaus stürzt, bleiben Randnotizen: „Eri hatte nicht mehr leben wollen, und für sie etwas zu finden, wofür es sich zu leben lohnt, hätte meine Kräfte überstiegen.“ So verweilt die Erzählerin in ihrem eigenen Gedankenkosmos, was selbstverständlich eine legitime Perspektive ist. Aber die schummrigen Nischen einer restriktiven Gesellschaft werden so bloß schlaglichtartig ausgeleuchtet. Es beschleicht einen das Gefühl, als wolle Suzuki durchaus von den Menschen des Rotlichtviertels berichten, bloß weiß sie nicht wie und vor allem nicht warum in einem Roman.